

Dr. Franz Segbers

Warum Karl Marx Recht hat und die Reichen reicher und die Armen ärmer werden.

Predigttext: Lk 16,13-15. 19-31

Predigt am 10. April 2011 in Frankfurt-Riederwald

Liebe Gemeinde,

schon wenn Marx im Titel einer Predigt auftaucht, kommt es zu Irritationen. Meine Sekretärin jedenfalls fragte verwundert: Was soll das? In der Tat: Ganz tief in unserem Bewußtsein sitzt ein Abgesang. Spätestens mit 1989 sollte es vorbei sein, dass man sich auf Marx berufen könnte. „Marx ist tot und Jesus lebt.“ Norbert Blüm, der engagierte Katholik und Sozialminister hat es so vor Werftarbeitern im Sommer 1989 in Danzig formuliert. Auf dieses Zitat angesprochen hat der katholische Erzbischof Reinhard Marx in einem Spiegelinterview wenige Tage nach dem Ausbruch der Finanzkrise geantwortet: „Marx ist tot und Jesus lebt.“ Was hat des einen Tod mit des anderen Leben zu tun? Ist es gut, wenn Marx tot ist und Jesus lebt? Freut sich Jesus, weil Marx tot ist? Soll das heißen: Der Kapitalismus siegt und Jesus lebt?

Die Marxisten haben sich um die jüdische Herkunft von Karl Marx nicht gekümmert und den Christen hat die Religionskritik den Blick auf Marx verstellt. So kam der Grund der Kritik an den Missständen seiner Zeit nicht in den Blick: Er war Jude, entstammte einer alten jüdischen Rabbinerfamilie und wusste nur zu gut, was das Zentrum der biblischen Ethik ausmacht: Der Mensch ist das höchste Wesen für den Menschen. Kein Mensch darf ein erniedrigtes, verlassenes, verächtliches Wesen sein, denn der Mensch ist Gottes Ebenbild. In seiner Zeit versuchte Karl Marx jene Gerechtigkeit zu erreichen. Soll das tot sein? Als Marx seine Stimme gegen die himmelschreienden Missstände seiner Zeit erhob, gab er eine Antwort auf das, was Gott in dieser Zeit von denen erwarten konnte, die an ihn glauben. Die Christen hatten versagt und die Kirchen haben mit den Regierenden paktiert, obwohl sie wussten, dass

es nur ein Kriterium des Glaubens gibt: was ihr den Geringsten, den armen, den Hungernden, den Obdachlosen getan habt (Mt 25). Wessen Glaube war hier tot? Wessen Glaube lebte?

Ein kleines Büchlein macht gerade Furore. In wenigen Wochen wurden in Frankreich über 1 Millionen Exemplare verkauft, es wurde in 18 Sprachen übersetzt und kam in Deutschland nach nur einer Woche auf Platz 1 der Spiegelbestsellerliste. „Empört Euch!“ So der Titel des Buches, das Stephane Hessel verfasst hat. Er ist der einzige noch lebende Mitverfasser der UN-Menschenrechtscharta. Hessel ist jüdischer Herkunft, ging mit seiner Familie als Kind nach Paris. Nach dem Überfall auf Frankreich schloss er sich der Resistance an, wurde von der Gestapo aufgegriffen und kam in das KZ Buchenwald.

Stephanes Hessels Streitschrift bewegt die Welt. Mit eindringlichen Worten ruft er zum friedlichen Widerstand gegen eine Gesellschaft auf, die es zulässt, dass der Abstand zwischen Arm und Reich wächst. „Das gesamte Fundament der sozialen Errungenschaften der Resistance ist heute in Frage gestellt. Man wagt uns zu sagen, der Staat könne die Kosten dieser sozialen Errungenschaften nicht mehr tragen. Doch nur deshalb, weil die Macht des Geldes niemals zuvor, so anmaßend, so egoistisch war. Noch nie war der Abstand zwischen den Ärmsten und den Reichsten so groß. Noch nie war der Tanz um das goldene Kalb – Geld, Konkurrenz – so entfesselt. Empört euch.“

Ich möchte drei einfache Fragen stellen: Wer oder was ist tot? Wer oder was lebt? Und: was hat das mit Gott zu tun?

Wer oder was ist tot?

Natürlich hatte Norbert Blüm mit der Todeserklärung von Marx den staatssozialistischen Versuch, eine freie und zugleich solidarische Gesellschaft zu schaffen, für gescheitert erklärt. Die staatssozialistische Bürokratie hat Menschen beleidigt, die Kommandowirtschaft gegängelt und die Stasi hat Menschen gedemütigt und unterdrückt. Ganz zu schweigen von der Ausbeutung der Natur und dem schamlosen Jagden nach Produktionstonnen auf Kosten der Menschen und der Natur. Über Halle

und Leuna geht wieder die Sonne auf und Fische siedeln sich wieder in der Elbe an – auch wenn der Kapitalismus sie an anderen Orten der Welt verfinstern lässt.

Seitdem man Marx für tot erklärt hat, sind andere „Gespenster“ wieder zurückgekommen, von denen wir dachten, sie seien erledigt. Armut kehrt zurück. Sie kommt mitten im Wohlstand wieder zurück. Und sie kommt nicht zurück, weil Jesus leben würde und Marx tot sei.

Seit drei Jahrzehnten wird von den politischen und ökonomischen ein Feldzug gegen den Sozialstaat geführt. Bislang weigert sich die Hessische Landesregierung, überhaupt Zahlen und Fakten zu besorgen, die Auskunft über das Ausmaß von Armut mitten im Reichtum geben könnten. Hessen gehört zu den wenigen Bundesländern, in denen es noch keinen Armuts- und Reichtumsbericht gibt. Deshalb hat eine Forschergruppe der Fachhochschule Frankfurt einen Überblick über die Lebensbedingungen der Bürgerinnen und Bürger der Mainmetropole vorgelegt. Die Ergebnisse sind skandalös: Die Kluft zwischen Arm und Reich ist in Frankfurt am Main besonders groß. Sie ist im Schatten der Bankentürme größer als in jeder anderen Stadt Deutschlands. Jeder fünfte Einwohner der Stadt verfügt über ein Nettoeinkommen von weniger als 840 Euro monatlich, während gerade in der Mainmetropole viele im Luxus schwelgen. Jeder zehnte der 664.000 Einwohner hat Einkünfte von über 2.800 Euro monatlich. Tatsächlich klafft die Lücke selbst nach diesen Durchschnittszahlen bei genauerem Hinsehen noch weiter auseinander. Fast jeder 25. Einwohner der Stadt kann sich demnach zu den Reichen zählen – im Bericht wird dabei von einem monatlichem Einkommen oberhalb von 4.200 Euro ausgegangen. Die gleiche Anzahl von Bürgern, fast vier Prozent der Stadtbevölkerung, lebt hingegen in »strenger Armut« mit höchstens 560 Euro monatlich. Und vor allem Frauen und Migrantinnen gehören zu den Besitzlosen. Auch die Lebensform „kinderlose Ehe“ weist ein vergleichsweise geringes Armutsrisiko auf. Das höchste Armutsrisiko haben Väter oder Mütter, die „Alleinerziehend“ sind: annähernd drei von zehn Haushalten, in denen ein Vater oder eine Mutter alleine mindestens ein Kind erzieht, leben in Armut. Das ist eine Schande für eine Stadt, in der Banken das Sagen haben.

Es gibt aber nicht nur die soziale Spaltung zwischen Arm und Reich – auch die Ortsteile sind gespalten. Reiche leben kaum im Riederwald. Sie wohnen in der Stadt in den neuen Stadtteilen am Main oder im Vordertaunus. Man lebt nicht gemeinsam in dieser Stadt, geht nicht in die gleichen Schulen, heiratet nicht untereinander, geht nicht die gleichen Geschäfte: sondern diese Stadt ist gespalten. Das hat Folgen: Man weiß auch nichts voneinander. Und der Reichtum wächst und die Armut auch. Das war nicht immer so. Es gab immer Arme und Reiche auch in dieser Stadt, doch der Luxus wurde nicht so aufgetragen, die Stadtteile waren noch nicht wie durch eine gläserne Wand voneinander getrennt.

Als ich Kind war, gab es eigentlich keine Armen in unserem Land. Warum leben wieder so viele Menschen im Schatten der Bankentürme in Armut? Armut der einen und Reichtum der anderen ist kein Naturereignis. Wir erinnern uns an die 70-er oder 80-er Jahre. Armut wurde bewusst bekämpft. Es gab keinen Niedriglohnsektor. Wer arbeitet, konnte davon wenigstens mehr recht als schlecht leben. Eine arbeiterlohn reichte für eine ganze Familie. Die Sozialhilfe war armutsfest. Wohnungen waren auch bezahlbar. Es gab sozialen Wohnungsbau. Für die Studierenden aus ärmeren Schichten gab es BaFög und so konnten auch Arbeiterkinder studieren. Diese Welt ist vorbei; wir haben sie verloren.

Seit einigen Tagen kann man am Gewerkschaftshaus in Frankfurt eine Reichtumsuhr bestaunen. Anders als die uns regelmäßig vorgeführte Schuldenuhr bemisst sie den Vermögenszuwachs in jeder Sekunde in Deutschland. Erstaunt sieht man, dass die Vermögensuhr viel schneller läuft als die Schuldenuhr. Die privaten Nettovermögen sind von 1991 bis 2009 um 99% auf über 7 Billionen gestiegen. 30 Prozent der Bevölkerung besitzen über 90 Prozent des Vermögens, die reichsten zehn Prozent gar über 60 Prozent und das reichste eine Prozent, also 800.000 Personen, etwa ein Viertel des Vermögens. Diese 800.000 besitzen mehr als die ärmeren Zweidrittel aller Deutschen. Man könnte auch sagen, das Geldvermögen der Reichen ist fast um 1.1 Billionen gestiegen, während die Schuldenlast der Steuerzahler um 458 Milliarden gewachsen ist. Darin zeigt sich die ganze Perfidie, dass die Bundesregierung mit ihrem „Sparpaket“ und der Schuldenbremse das Geld nun gerade von denen holen

will, die in den letzten Jahren ärmer geworden sind oder ihr einziges „Vermögen“, nämlich ihre Arbeit, verloren haben.

Während die Anteile der Unternehmensgewinne am Volkseinkommen steigen, bekommen Arbeiter und Angestellte immer weniger ab. Der Staat schröpft die Arbeits-einkommen und begünstigt steuerlich die Gewinne. Er betreibt Reichtumspflege. Kein Wunder, dass die deutschen Top-Unternehmen im vergangenen Jahr ihre Ge-winne kräftig um 66 Prozent auf 96,6 Milliarden Euro steigern konnten. Der Gesamt-gewinn der Konzerne fiel nicht nur deutlich höher aus als 2009, sondern übertraf auch das Jahr 2008, in dem sich die Finanzkrise noch kaum in den Bilanzen der Un-ternehmen widerspiegelt hatte, um 22 Prozent. Hemmungslos und wie besin-nungslos betreiben die Vermögenden und Kapitalbesitzer im 21. Jahrhundert eine schamlose Profitmaximierung auf Kosten der Kleinen und der Gesellschaft.

Warum ist die Armut mitten im Reichtum zurückgekehrt? Wer hat Armut gemacht? Armut ist nicht von denen Armen gemacht, nicht von den Niedriglöhner, nicht von den Hartz IV Beziehern, obwohl ihnen die Verantwortung für ihre Lage in der Regel aufgelastet wird. Armut ist auch nicht bloß das eine Ende einer Verteilungsskala, an dessen anderem Ende Reichtum zu finden ist. Die Armut ist *durch* Reichtum ent-standen. Es ist der Reichtum, der die Armut schafft. Der Skandal, der gerade in un-serer Bankenstadt Frankfurt zu besichtigen ist, besteht darin, dass es Armut durch Reichtum gibt.

Welche strukturellen Ursachen können für die Verarmung der einen und der Berei-cherung der anderen benannt werden?

Die erste Ursache ist ein schlichter Glaube. Jahrzehntlang wurde ein Glaube propa-giert, dass es uns am besten erginge, wenn wir auf den Markt vertrauen würden. Mehr Markt und weniger Staat, lautete das Credo. Der schlanke Staat sei der beste aller möglichen Staaten. Deshalb gibt es sogar eine Schuldenbremse in der Verfas-sung. Der Staat soll handlungsunfähig und klein gehalten werden. Arbeit soll sich wieder lohnen. Christian Linder, der smarte FPD-Generalsekretär sagte vor kurzem: „Ungleichheit ist besser.“ Mit diesem Motto würde begründet, dass die selbsternann-ten Leistungsträger mehr verdienen und die da unten, die Erwerbslosen, die Hartz IV

Empfänger in Arbeit um jeden Preis und zu jedem Preis gedrängt wurden. Die Sozialleistungen, die Arbeitslosenversicherung und die Renten wurden genauso wie die Krankenversicherung gekürzt. Dieser Irrglaube hat sich spätestens mit der Finanzkrise blamiert.

Die zweite Ursache liegt darin, dass die Regierungen sich dem Druck der Konzerne und Finanzinvestoren gebeugt haben. Sie haben die gesellschaftlichen Risiken der Arbeitslosigkeit, schwerer Krankheit und der Altersarmut tendenziell privatisiert, die solidarischen Sicherungssysteme deformiert. Die öffentlichen Güter wie Post, Bildung, Wasser, Wohnung, Verkehr wurden der Privatwirtschaft überlassen und privatisiert. Privatisierung wurde zu einem Versprechen: kostengünstiger, leistungsfähiger und bürgernäher. Doch jetzt wissen wir, dass dieses Versprechen auf dem Rücken von Busfahrern, die zu Armutslöhnen im ÖPNV die Busse fahren, oder den Poststellen in Supermärkten erkaufte wurden. Die Kosten wurden auf die Beschäftigten abgewälzt, deren Arbeit verdichtet, Lohn gesenkt und Arbeitszeit verlängert.

Die dritte Ursache schließlich ist das Schlechtreden der Tarifverträge. Solange diese Geltung hatten, gab es eine halbwegs ausgewogene Einkommens- und Vermögensverteilung. Doch seit zwei Jahrzehnten öffnet sich die Schere zwischen Arm und Reich. Die Kapitaleinkommensbezieher beanspruchen einen immer größeren Anteil am Sozialprodukt, das doch von allen erwirtschaftet wurde. Der Großonkel des jetzigen Papstes war ein berühmter Sozialethiker, der Ende des 19. Jahrhunderts gesagt hat: „Wenn jemand so wenig Lohn zahlt, das man nicht davon leben kann, ist das Diebstahl an der Arbeitskraft und Diebstahl ist Sünde.“

Ein schrecklicher Rückschritt ist im Gange. Der Kapitalismus frisst sich in alle Poren unserer Gesellschaft. Verloren haben die Erwerbslosen, die man nicht mehr braucht. Sie sind die Überflüssigen, wie die Soziologen sagen. Verloren haben die Hartz IV Bezieher. Man speist sie an Tafeln ab, wo sie die Reste der Konsumgesellschaft bekommen, bevor die Lebensmittel im Biomüll entsorgt werden. Verloren haben die alleinerziehenden Frauen, für die es immer noch keinen Rechtsanspruch auf einen KITA Platz gibt. Verloren haben die älteren Arbeitnehmer, die den Leistungsdruck nicht mehr aushalten und die mit einer Rentenkürzung aufs Altenteil gesetzt werden.

Verloren haben auf die vielen jungen Leute, die mit unsicheren und befristeten Arbeitsverhältnissen den Start in ihr Berufsleben beginnen.

Was in einem über hundertjährigen Kampf der Gewerkschaften und der Arbeiterbewegung dem Kapitalismus abgerungen wurde, steht zum Abriss bereit. Der freie Sonntag wird den Interessen des Profits geopfert, die Rente geschmälert, der Niedriglohnsektor ausgebaut. Das alles auf Kosten der Gewinne. Was wir erleben, ist ein Opferkapitalismus. Wir opfern ihm unsere sozialstaatlichen Errungenschaften und auch die Schöpfung. Der Moloch verschlingt beides.

Der Kapitalismus ist strukturell unersättlich und habgierig. Er ist auf nichts anderem als auf die Vermehrung von Geld in immer mehr Geld. Die Bibel fragt angesichts der dominierenden Macht des Geldes: Wer regiert? Was bestimmt unser Leben? Geld *oder* Gott? Die jesuanische Alternative „Gott *oder* Mammon“ stellt eine theologische Entscheidungsfrage, ob Gottes *oder* der Götzen Mammon das Sagen hat.

Geld stellt die Gottesfrage. Das hat Luther zu Beginn der kapitalistischen Moderne klar erkannt mit seiner Frage im Kapitalismus, wie man Christ sein kann: „Woran Du nun Dein Herz hängst und Dich darauf verläßt, das ist eigentlich dein Gott. ... Siehe: dieser hat auch einen Gott, der heißt Mammon, das ist Geld und Gut, darauf er all sein Herz setzt, was auch der allergewöhnlichste Abgott auf Erden ist.“ Geld und Geldgeschäfte waren für Luther nicht lediglich Themen moralischer Unterweisung. Der kapitalistische Mammon ist für Luther eine neue verführerische Möglichkeit, einen Geld-Gott, den er den „allergewöhnlichsten Abgott auf Erden“ nennt. Entscheidend ist die Frage: *Welchen* Gott verehren die Menschen? Er kann nämlich sehr wohl ein ganz anderer als jener sein, der im Credo bekannt wird.

Herrschaft des Geldes über den Menschen heißt in der Sprache der Bibel Götzen dienst des Mammon. Mit dem Verschwinden von Baale, Moloch und Astarte ist unsere Welt keineswegs götzenfrei geworden. Auch wenn sich die Macht des Mammon nicht mehr in goldenen Standbildern präsentiert, die verehrt werden wollen, so bleibt der Widerpart des Gottes der Bibel. Wenn die Bibel Mammon einen Götzen nennt, dann sagt sie: Geldmacht darf nicht über das Leben herrschen. Der Götze zerstört

leben und bringt den Tod. Deshalb hat der Geld-Gott einen Widerspieler in Gott, der ein Gott eines Lebens in Fülle und der Gerechtigkeit ist.

Jesus sagt es so: „Niemand kann zwei Herren dienen ... Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Mt 6,24). Der Mammon ist nicht einfach Habgier, sondern eine Macht, die dann herrscht, wenn die permanente Geldvermehrung zugelassen akzeptiert wird. Diese Macht des Geldes treibt den Kapitalismus an.

Welcher Gott wird tatsächlich in unserer Gesellschaft verehrt? Wen verehren wir? Wem opfern wir? Unsere Zeit ist gar nicht so gottlos, wie sie immer von sich selber sagt: Sie glaubt an den Mammon-Gott, dem sie alles opfert. Diesen falschen Glauben hat Karl Marx kritisiert.. Er spricht vom „Baal“, „Goldenem Kalb“, „Mammon“ und vom „Moloch“, um das Wesen des Kapitalismus als falschen Gottesdienstes von Profit und Geld zu bezeichnen. Marx vertritt die Ansicht, dass der Opferkult keineswegs einer vergangenen Zeit angehöre. „In alten Zeiten war der Kindesmord ein mysteriöser Ritus der Religion des Molochs. Doch er wurde nur bei ganz feierlichen Gelegenheiten ausgeübt, einmal im Jahr vielleicht.“ Doch der Opferkult des Kapitalismus herrscht ununterbrochen. Die gegenwärtig drängendste Frage lautet: Wer regiert - das Gesetz des Geldes im Interesse der Geldmächtigen oder die demokratisch legitimierte Regierungen? Wenn Marx von der „Lazarusschicht“ spricht, dann lenkt er den Blick von den Verelendeten der Zeit Jesu auf die Menschen, die heute arm gemacht werden. Er nennt sie die Opfer des „allgemeine Gesetz(es) der kapitalistischen Akkumulation“.

Auch wenn das neoliberalen Versprechungen entzaubert ist, fordert der Moloch Mammon seine Opfer: Jetzt muss Portugal daran glauben – es werden die Renten gekürzt, Sozialleistungen reduziert, Arbeitsschutzgesetze dereguliert .- wie schon zuvor in Griechenland und Irland. Bei uns wird das Rentenalter herausgesetzt, die Arbeitszeiten verlängert und die Renten gekürzt. Die götzengleiche Anbetung des Kapitals scheint zu schwinden. Die Folgen dieses Opferkapitalismus sind unübersehbar: Immer mehr arme Menschen, immer mehr Menschen arbeiten und sind arm, immer mehr Rentner können von ihrer Rente nicht leben – während oben der Reichtum unverschämt wächst.

Der Staatssozialismus ist tot. Aber die Hoffnung auf eine solidarische Gesellschaft freier Menschen wird dringend gebraucht. Denn die Armen sind ja nicht verschwunden, wenn Marx für tot erklärt wird. Umgekehrt: Die Armen und wir alle brauchen die Hoffnung auf eine Welt, in der der Mensch kein erniedrigtes, kein verlassenes, kein verächtliches Wesen mehr ist. So hat es jedenfalls der Jude Marx gesagt und so hätte auch sein jüdischer Bruder Jesus sprechen können – dieser Freund der Armen, Beleidigten und Entrechteten.

Und wo steht Jesus, wenn die Armen ärmer gemacht und die Reichen reicher gemacht werden?

Jesus wurde wegen seiner Lehre über Gerechtigkeit und die Gerechtigkeitsweisungen der Hebräischen Bibel verspottet. Das hatten wir im Evangelium gehört. Das Evangelium nennt uns auch den Grund: Die Pharisäer werden als geldgierig bezeichnet. Auf den Spott dieser geldgierigen Zeitgenossen antwortet Jesus mit der Erzählung vom reichen Mann und dem armen Lazarus. Es ist schon erstaunlich, wie in der christlichen Auslegungstradition dieser Text Jesu mit seiner radikalen Position abgeschwächt wird. Jesus spricht von zwei Menschen: der eine ist reich, der andere arm. Der Reiche wird nicht als Dieb, Ausbeuter, Wucherer oder Blutsauger dargestellt. Sein Gegenspieler heißt Lazarus. Lazarus bedeutet: Gott hilft. Dieser Name ist ein theologisches Programm. Der beim Namen genannte Arme ist nicht namenlos, er wird mit seinem Namen geehrt. Die da oben sind namenlose, die da unten, die man demütigt und gering schätzt, werden mit Namen benannt. Der Reiche verkörpert seine Klasse. Lazarus steht für die vielen arm Gemachten, die in der Welt keinen anderen vertrauten Freund besitzen als Gott und die von der Hand in den Mund lebend auf ihn sein Vertrauen setzt. Der Reiche ist gewiss kein gewissenloser Ausbeuter. Er jagt auch nicht den Bettler weg, wie es heute aus den Einkaufsstrassen unserer Städte geschieht. Und doch wird über diesen Reichen das härteste und unaufhebbarste Urteil gesprochen. Warum? Was hat er denn getan?

Dass der Reichtum der Reichen mit der Armut der Armen zusammenhängt, wird nicht mithilfe ökonomischer Analysen erläutert, sondern mit erzählerischen Mitteln. Der Reiche hat Gottes Willen missachtet, wie er in der Bibel formuliert ist. Gott will, dass die Reichen die Verantwortung dafür übernehmen, dass es keine Armut gibt.

Arme darf es unter euch nicht geben, so können wir in der Bibel lesen. Das Urteil über den Reichen lautet deshalb: Wenn auf Erden versäumt wurde, die Spaltung zwischen Arm und Reich zu überwinden, dann kann sei auch im Himmel nicht rückgängig gemacht werden kann. Denn nicht Gott hat diese Kluft zwischen Arm und Reich geschaffen, sondern der reiche Mann. Das ist eine definitive Bilanz. Lazarus sitzt auf Abrahams Schoß. Vater Abraham verweist auf die Bibel: „Sie – die Reichen - haben Mose und die Propheten, auf die sollen sie hören.“ (Lk 16, 29) Was bedeutet Gesetz oder Mose in diesem Zusammenhang? Die Tora ist gemeint. Sie formuliert den Willen Gottes. Und die Propheten klagen ein, diesem Willen Gottes in der jeweiligen Zeit treu zu bleiben. Die Bibel bekämpft die Klassenspaltung, die durch die große Schieflage in der Verteilung des Reichtums entsteht, mit Hilfe verschiedener Institutionen der Gerechtigkeit: Sabbat – einen freien Tag für die Sklaven der Arbeitswelt, ein Brachjahr – ein freies Jahr die Schöpfung gegen die unbegrenzte Ausbeutung, ein Erlassjahr – gegen die Übermacht des Geldes. „Es darf keine Armut unter euch geben!“ (Dtn 15,4) lautet die Überschrift der Bibel, wenn es um Armut und Reichtum geht. Karl Marx wird diesen Grundanliegen später so aufnehmen: „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jeder nach seinen Bedürfnissen.“ Wenn ihr aber diese Weisungen nicht hört und tut, dann gibt es Arme allezeit unter euch. Denn es ist genug für alle da. Weil aber die Reichen es an Gerechtigkeit fehlen lassen, sich auf Kosten der Armen bereichern, deshalb gibt es Armut. Jesus erzählt mit dem Gleichnis vom Reichen und dem armen Lazarus davon, dass Armut durch Reichtum entsteht. Es gibt Armut also durch Reichtum. Diese Zusammenhang schildert das Gleichnis erzählerisch – Marx sagt dasselbe so: „Die Akkumulation von Reichtum auf dem einen Pol ist die Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei ... auf dem Gegenpol.“ Er nennt es ein Gesetz im Kapitalismus. Wenn Marx von der „Lazarusschicht“ spricht, dann lenkt er den Blick von den Verelendeten der Zeit Jesu auf die Menschen, die heute arm gemacht werden. Er nennt sie die Opfer des „allgemeine Gesetz(es) der kapitalistischen Akkumulation“.

Was bekommen wir heute zu hören, wenn uns Abraham sagt: Auf Mose und die Propheten sollen wir hören? Jesus fragt uns heute in dieser reichen Stadt, wie wir uns zu den arm Gemachten verhalten und was wir tun, den Willen Gottes, der das Leben in

Fülle für alle will, zu verwirklichen. „Es darf keine Armut unter euch geben!“ (Dtn 15,4) Und es bräuchte sie auch nicht zu geben, wenn es gerecht zu ginge.

Ich habe Angst vor einer Welt, in der sich der Kapitalismus durchsetzt und die Armen immer ärmer und immer mehr Menschen entbehrlich und überflüssig werden. Eine Welt, in der der Mensch erniedrigt, gedemütigt, verletzt wird, ist umzuwerfen, sagt der Jude Karl Marx. Das Lebensprogramm seines jüdischen Bruder Jesus wird im Magnifikat im Lukasevangelium so angekündigt: „Er stützt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen: Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen“ (Lk 1,51f).

Immer haben Menschen von einer solchen Gesellschaft und Welt ohne Armut geträumt, in der Platz für alle ist. Sie haben diesen Traum in Utopien verlegt oder auch ins Jenseits. Die Bibel teilt diese Hoffnung auf eine gerechte Welt, aber sie erhofft sich nicht vom Jenseits einen Ort, an dem die Armen in Frieden leben. Gerechtigkeit gibt es erst, wenn es keine Armen mehr gibt. Das ist die Botschaft des Abraham, auf dessen Schoß der arme Lazarus sitzt: Die Klassenspaltung kann im Himmel nachträglich nur sichtbar aber nicht rückgängig gemacht werden, wenn auf Erden versäumt wurde, sie zu überwinden. Das ist eine definitive Bilanz. Das könnte den Herren der Welt ja so passen, wenn erst nach dem Leben Gerechtigkeit käme, heißt es in einem Gedicht des Schweizer Pfarrers Kurt Marti. Und deshalb sollten wir Gott dankbar sein, dass er uns Jesus geschenkt hat, der uns Gottes Wort verkündet und die Augen für die Not der Menschen geöffnet hat. Wir sollten Gott auch dankbar sein für Karl Marx, der sich als Wissenschaftler ganz in den Dienst gestellt hat, dass kein Mensch mehr ein erniedrigtes, verlassenes, verächtliches Wesen sein darf, denn der Mensch ist Gottes Ebenbild.

Glauben wir, dass Armut verschwinden kann aus Frankfurt, aus Deutschland, Europa, aus der Welt? Was wäre zu tun, damit dieser Glaube Hand und Fuß bekommt? Die Erzählung vom armen Lazarus erinnert an Gottes Willen einer Gesellschaft ohne arme und ausgegrenzte Menschen. Reichtum soll zum Segen aller werden. Auf Reichtum liegt Segen, wenn er geteilt, aber Unheil, wenn Reichtum nicht geteilt wird. Gott ist der alleinige Besitzer der Güter, und vor ihm gibt es keine Eigentümer, son-

dern nur Haushälter der Dinge, die Menschen zum Leben im Haushalt Gotte brauchen. Oder anders ausgedrückt: Eine andere Welt ist möglich. Denn: Gott hat uns eine Erde anvertraut, auf der genug für alle da ist. Es liegt an uns, was aus dieser Welt wird.

AMEN